

## Predigt von Pfrin. Maria Reichel

am 17.03.2019

**Text: Johannes 3,14-21**

Da – ein Kind Gottes hastet durch die Dunkelheit. Geduckt, eiligen Schrittes, die Schultern starr, keinen Blick wagt es nach rechts oder links. Nur schnell, schnell weiter, dem von der Rückenseite her drohenden Todesschatten entkommen. Jetzt nur nicht straucheln und fallen, immer weiter, blind ohne Ziel, nur fort... fort...

Ein tierischer Laut aus dem Gestrüpp lässt das Gotteskind zusammenzucken: wie Hundegebell rasen Erinnerungsfetzen auf den Hastenden zu: Schrecken eines Streitens, ein garstiges Wort ist gesprochen und klingt nach in den Ohren – wer könnte es ungesagt machen? Wie Hundegebell hinter dem Zaun zwar, aber bedrohlich genug erschüttert ihn, was an Zerstörerischem in seinen Beziehungen geschah. Dies soll ihn nicht erwischen. Unwillkürlich geht sein Schritt ausweichend im Bogen herum.

Dann wieder Stille, unheimlich dräuend, kein Freundeswort, das Rettung andeutet, kein Anruf, der die Mauer der Öde oder Angst durchbräche, kein tröstender Gedanke, der sich fassen ließe. Was früher trug: entschwunden – was jetzt tragen, worauf man den Schritt sicher setzen könnte, ist nicht in Sicht, nur ferne Einsamkeit, echolos...

Da: ein Huschen wie schlangengestaltig schreckt das hastende Gotteskind: ein Schlängeln flieht über den Weg, aus dem Nichts kommend ins Nichts verschwindend windet sich am Boden unheimlich das Schlangenetier wie aus Urzeiten: Versuchung, Verlockung – ist hier Rettung - oder Tod? Er fühlt es ja dunkel: das ist kein echter Halt: eine Beziehung die nicht trägt, ein Ausweg, der in die Sackgasse führt – aber hat er die Kraft, der Versuchung zu

widerstehen? Liegt es nicht näher, dass er wider besseres Wissen und Fühlen der schlangenhaften Verlockung verfällt?

So hastet das Gotteskind seinen Weg, geduckt, gejagt von Angst. Bald besteht er, dann wieder fällt er, teilt Verletzung aus und trägt selber Narben davon... Gibt es nichts hier was trägt? Keine Hand, nach der man greifen, keine Mutter, die man rufen könnte? Ist er zu stolz, um Hilfe zu rufen, oder hat er es nur verlernt, ist er zu erwachsen, entwöhnt dem Kinderdasein? Heißt erwachsen sein denn: nicht mehr bedürftig sein??

\* \* \* \* \*

Da: ein Lichtstrahl scheint auf, von ungeahnter Kraft - ohne sein Zutun berührt er ihn: „Heilig bist du, Gott, unnennbar dein Name: Die Himmel erzählen von deiner Ehre, und die Feste wölbt sich schützend – deiner Finger Werk. Ein Tag sagts dem andern, und eine Nacht tuts kund der andern, unhörbar, ohne Stimme – ihr Schall geht aus in alle Lande, und ihr Reden bis ans Ende der Welt.“

\* \* \* \* \*

Da – eine zärtliche Stimme, aus dem Nirgendwo spricht sie ganz nah: Ich bin da, dein Licht. Du bist mein Kind – und Nichts, ... Nichts!... darf dich aus meiner Hand reißen!

--- ---

Unglaublich, nicht zu fassen – Himmlischer Friede, höher als alle Vernunft, verschlingt Schmerz, Sünde und Tod, zieht alles hinein in den Abgrund göttlicher Liebe, aus der der Sohn hervorgeht, suchend und findend.

--- ---

Ruhe zieht ein in das Herz des Gotteskinds, und schon wird sein Schritt fest und klar. War da nicht, mitten in aller Verworrenheit, eine Berührung wie der Arm des Vaters, an den man die Wange schmiegen, dessen Hand man drücken konnte gegen die Angst?  
Christus, der Retter, das Licht der Welt ist da ...

Ein erster Strahl vom unendlichen Licht kündigt das Ende der Nacht, und schon geht ihm am fernen Horizont die Morgensonne auf. Wie liebkost von vertrauter Hand fühlt das Gotteskind sich geborgen. Nun weiß es wieder, ohne Zweifel: ich bin gehalten, geliebt, aufgehoben in Gott.  
Nichts kann uns trennen. Alles ist gut.  
Das Hundegebell verklingt.

An der bergenden Hand, die ihm entgegenkommt, kann das Gotteskind die Schatten seines Lebens anschauen, so dass sie ihren Schrecken verlieren. Wie schmerzt ihn jetzt jede Wunde, die er anderen zugefügt. Nichts wünscht er so sehr wie Heilung.

Die Schlange, die sich so bedrohlich wand – sie schlingt sich nun um den Stab, am Holz bloßgestellt erscheint die Sünde, das unheimliche Kriechtier, doch erhöht von der Erde:  
gleich Christus am Kreuz.  
Aufgehoben in die Himmelssphäre, hinein genommen in den Heilsweg des erniedrigten, erhöhten Gottessohns, erscheint die alte Schlange, nun als Zeichen der Heilkunst – wie bittere Medizin -, in ihm entfaltet das Ur-Bild seine Überwinderkraft.

Da ist Friede, in der unendlichen, bergenden Liebe, liebkosende Hände, die zart und verlässlich halten. Du in mir – ich in dir.  
Nichts – nichts! – soll dich aus meiner Hand reißen.

„Ja, ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch irgendeine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Dieser Liebe nicht zu vertrauen ist ein schwacher Schatten, unmögliche Möglichkeit, zum Vergehen verurteilt. Wer möchte sich schon an so Nichtiges halten?

Das ist das Gericht: hier geschieht es und jetzt: alles ist wie es ist, Schmerz und Schuld sind real. In all dieser Liebe getragen weiß man genau, wie abwegig sie sind. Aber das Eis der Getrenntheit schmilzt in der Wärme dieses Lichts.

Wie heilsam und verlockend ist das Licht. Volle Lebenskraft, schöpferisch wirkend, fraglos wärmend, schon sprießt Neues auf, merkst du es nicht?

Beschienen von diesem gnädigen Sonnenlicht weiß das Gotteskind gewiss: ich darf sein, ich bin geliebt, trotz allem. Was auf mir lastete, hat er mir abgenommen, für mich getragen. Unter Tränen noch möchte es nichts mehr anderes als diese Liebe erwidern, verschenken: Komm, du, komm auch du in dies Licht.

Heiliger Gott,  
Abgrund der Liebe, alles umfassend, wer ist wie du?  
Neues Leben hast du mir geschenkt.  
Dein Friede ist höher als unsere Vernunft.  
Bewahre mich in deiner Liebe. Dank sei dir.